



Landsberg zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Der unglückliche Ausgang des Weltkrieges und die dadurch entstandene neue Grenzfürthung hat für die Stadt Landsberg zur Folge gehabt, daß eine Menge von Flüchtlingen hinaufströmten und so eine beträchtliche Vergrößerung der Stadt mit sich brachten. Auch hob die nun wieder nahegerückte Grenze die allgemeine Bedeutung Landsbergs wesentlich. Freilich ist die Stadt heute in schweren Sorgen, allen neuen Ansprichen gerecht zu werden. Die Festzeit erinnert aber gleichwohl an eine Periode ähnlicher Aufschwungs, wie er sich zum Ende der Regierungszeit des Großen Friedrich bereits einmal gezeigt hat.

Für keine Stadt ist von den brandenburgisch-preußischen Fürsten der große König von ähnlicher Bedeutung gewesen wie für die Hauptstadt der Neumark. Sein Name ist mit der Entwicklung der Stadt auf das allerengste verknüpft. Ein wie also einen Blick zurück in die letzte Regierungszeit Friedrichs des Einzigens und in die damaligen Zustände Landsbergs.

Mit dem gewaltigen Werke der Urbanisierung des Warthebruches war für Landsberg ein Abstieg aus der großen König von ähnlicher Bedeutung gewesen wie für die Hauptstadt der Neumark. Sein Name ist mit der Entwicklung der Stadt auf das allerengste verknüpft. Ein wie also einen Blick zurück in die letzte Regierungszeit Friedrichs des Einzigens und in die damaligen Zustände Landsbergs.

Die Stadt war über seine mittelalterlichen Mauern lange hinausgewachsen. Die alten Mauern verließen in einem abseits, der nach der Warthe zu offen war. Vier Türe ragten darüber empor, vier Tore – Santohor, Brücken-, Mühl- und Wassertor – dienten dem Verkehr aus dem Innern der Stadt in die Vorstädte. Vier kleinere Tore waren im allgemeinen verschlossen und wurden nur in Notfällen geöffnet. Von den Vorstädten bestand die Santohor mit der Neustadt, die Mühlvorstadt, der Kies und jenseits der Warthe die Brückenvorstadt. Die jüngste der Vorstädte war die Friedrichsvorstadt, wie der Name sagt, durch die Initiative des Königs im Jahre 1772 aus Warthewall-Ländereien entstanden.

Die Stadt war innerhalb der Mauern von drei Parallelstraßen durchzogen, die sich am Santohor Tor vereinigten. Es waren dies die Ritterstraße und beiderseits die Hinter- und Judenstraße (heute Luisen-, Wilhelm- und Schloßstraße). An Plätzen war in der Innenstadt nur der Markt in der Marienstraße, in der Santohor-Vorstadt der Lindenplatz und ein Erzerplatz vorhanden. Von Gebäuden werden allein die Marienkirche und die Konfirmandenkirche erwähnt. Eine damals noch vorhandene Garnisonkirche ist von der Bildfläche verschwunden. In der Innenstadt zählte man 369 und in den Vorstädten 411 Häuser. Die Innenstadt war für damalige Verhältnisse recht düchtig bebaut; famen doch auf jedes Haus durchschnittlich 8½ Einwohner, d. h. eine Zahl, wie sie nur in sehr wenigen Städten zu finden gewesen ist. Über die Zahl der Bewohner fanden sich die Ergebnisse der Volkszählung von 1784 erhalten; daran wohnen in der Stadt einschl. der Vorstädte 5088 Christen, 293 Juden und außerdem 1140 Militärveteranen. Diese lebten gehörten dem in Landsberg garnisonierten Dragonerregiment von Knobelsdorff an. Die Gesamtbevölkerung belief sich also auf 6521 Köpfe. Es sei hierbei bemerkt, daß die Stadt noch eine beträchtlich größere Bewohnerzahl hatte, wenn man die Untertanen des zinspflichtigen Gebietes einrechnet. Die Zinspflichtigen

allein waren auf dem städtischen Grundbesitz 7322 Seelen stark.

Der damaligen Agrarzeit entsprechend, war neben dem Handwerk die Landwirtschaft Hauptvermögen der Bewohner. Während heute nur noch ganz wenige landwirtschaftliche Betriebe innerhalb des Stadtgebietes zu finden sind, waren damals besonders die Vorstädte fast rein landwirtschaftlich eingestellt. Mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung war auf die Landwirtschaft angewiesen. Betriebsform war die allgemein übliche Dreifelderwirtschaft mit einem Drittel Brache. Der Ackerbau hatte wesentlichen Vorteil durch die großen Mengen Stallmist, die durch die vier Eskadronen Dragoner anfielen. Die Viehhaltung muß bedeutend gewesen sein, wie daraus hervorgeht, daß von den Landsbergern fast 4500 Morgen Weideeland bemüht wurden. In der Hauptstadt wurde Rindvieh- und Schafzucht betrieben. Die letztere fand einen wichtigen Anreiz durch die alljährlich abgehaltenen drei großen Wollmäärkte, die jährlich für annähernd eine Viertelmillion Reichstaler Wolle umsetzten. Auch die Schweinezucht stand auf hoher Stufe, beginnend durch die großen stadtgeigenen Eichenwaldungen, die festlich Eichelnost gewährten, daß die Bürger gegen kaum nennenswerte Zahlungen Molkutter in Menge hatten. Bedeutungsvoll war auch der Fischfang im See der Warthe; es gab zwar nur 17 berufsmäßige Fischer, doch war der Fischfang ein nicht unbedeutender Reinertrag für alle Landsberger. Die Fische waren für unsere Verhältnisse unglaublich billig, kostete doch „ein Geißfisch vor 6 Personen“ nur 2 Groschen, und Feinschmecker fanden billig zu Krebsen, für die man 6 Pfennig per Schot bezahlte.

Mehr als die Hälfte der damaligen Bewohner stand im Dienste des Handwerks. Man zählte 1786 = 532 selbständige Gewerbetreibende, von denen 400 in Gilden organisiert waren. Mit den Familienangehörigen, Lehrlingen und Gesellen war es gewiß eine stattliche Anzahl. Die wichtigsten der 33 vorhandenen Gewerke waren 1786 die Schuhmacher mit 99, die Schneider mit

85, die Zuchtmacher mit 32, die Beugmacher mit 21, die Leinenweber mit 18 und die Böttcher mit 16 Meistern; ihnen folgten die Tischler mit 15, die Stell- und Radmacher mit 14, die Tafelhainner mit 13, die Bäder mit 12 und schließlich die Schlächter mit 10 Meistern. Die geringe Zahl der heute so wichtigen Schlächter und Bäder findet ihre Erklärung darin, daß natürlich allgemein noch Brot und Fleisch im Wege der Haushaltsversorgung gewonnen wurde.

Nicht vergeßt sei auch die Bierbrauerei und die Braumitteinbrennerei; die Zahl von 92 Brauäpfen und 131 Braumitteinblasen, die 1785 im Betriebe waren, läßt einen Schluß auf den gelegneten Durst unserer Vorabfaren zu.

Höchstleidend sei festgestellt, daß damals 171 Betriebe des Bekleidungsgewerbes, 83 des Textilgewerbes und 53 des Holzgewerbes vorhanden waren. Interessant ist vielleicht noch, daß es damals nur 14 Baugewerbsbetriebe gab. Der einzige vorhandene Großbetrieb, freilich nur in der Form der Heimarbeit, war eine Textilfabrik, die „Werdmeisterische Wolleseug Fabrique“. Diese verarbeitete rund 300 Gentner Wolle, die einen Erlös der Fertigware von annähernd 20000 Tälern brachte. Diese Industrie beschäftigte etwa 1250 Personen und lieferte Stoffe von hervorragender Güte.

Um noch einmal auf das Stadtbild zurückzukommen, so sei erwähnt, daß fast alle Häuser in Fachwerk ausgeführt waren und höchstens zwei Stockwerke aufwiesen. Massivbauten mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude durfte es im Städtebau kaum gegeben haben. Dagegen wies die innere Stadt eine sehr beträchtliche Zahl von Ställen und Scheunen auf. Die gebräunte Bauart und das leichte Material machen es verständlich, daß gar häufig gewaltige Feuerbrünste wüteten, die ganze Teile der Stadt in Asche legten. Umso mehr wurde bei Neubauten, besonders in den Vorstädten, Wert auf massive Bauweise gelegt. Das Bauwesen hatte in dem großen König einen tüchtigen Förderer; es ist auffallend, daß er gar oft seine Hand zu Bauarbeiten aufgetragen hat. Das war insbesondere nach einigen großen Brandaufzügen der Fall. Auch der Magistrat half durch bedeutende Summen, die noch heute aus dem bereitgelegten Staatsfonds ersichtlich sind. Durch die vielen Neubauten erhielt die Stadt neben ihrer räumlichen Erweiterung auch ein ganz anderes Gesicht, und man darf wohl ohne Uebertreibung sagen, daß sich das Stadtbild von damals bis auf unsere Tage erhalten hat.



Meine Heimat ist das Schönste!

Von Müller-Nübersdorf.

Meine Heimat ist das Schönste!
Von dem Schönsten dieser Welt!
Unter allen Endenlanden
Keines mir wie sie gefällt!

Wunder der Natur in Wonen
Geht die Heimat mir genug?
Tückiges Wolf in frohen Taten
Statt ih voller Gnädigkeit!

Meine Heimat ist vom Himmel
Wohl das Schönste Endenland! —
Und im Heimatglück zu leben,
Dankt mich höchstes Himmelschick!

Des Sommers legte Garbe.

Ein Beitrag zur märkischen Volkskunde.

Von Gustav Metzger.

Es ist nicht überall, so in unserer Mark, daß der Sommer legte Garbe sang, und Mangos in die Scheuer fährt. Es gibt Dörfer — es sind gewöhnlich die, die abelst der großer Heerstrafen liegen —, in denen der Einbringer dieser Garbe ein börsliches Ereignis ist, von dem man noch bis in den tiejen Winter hinein erzählt. Man sucht sich da in der originalen Aufmachung zu überbieten. Ein Gehöft sucht das andre, das Nachbars, darin übertrumpfen, wenngleich in dem Grundgedanken des Brauchs sich alle auf einen strohen Generalstreit bringen lassen.

Der Grundgedanke des Einbringens der legenden Garbe beruht in der Erinnerung, daß sich letzte Garbe eine Segenswirkung auf das Dorf zugesprochen. Erste Erinnerung: In einem märkischen Dorf wird für den Karneval aus dem „Glockenstaat“ angebrachte Wein auf die Weit man in ihr besondere Segenswirkung vermutet, nimmt man sich ihrer mit ganz besonderer Achtung. Die Art und Weise nun, wie diese Liebe sich zu äußern beliebt, kann jeigen sich nun die völkerliche Unterschiede.

In der Niederrhein bekämpft man die letzte Garbe mit bunten Blumen des Bauernguts, stiftet eben bunte Sodenbänder zwischen die Lebnen und trägt sie alsdann unter Muffelkleidung ins Dorf hinein, um sie vor dem Hause des Besitzers an einer bestimmten Stelle aufzuwlanzen.

In anderen Stellen der Mark steht — oder besser gesagt — stand ein großer Brauch unter einer gewissen frommen Feierlichkeit, infolge, als ein Kind unter Anruf der heiligen Dreieinigkeit und unter Ablingen eines frommen Gefangnusleibes durch die Schar der Getreiarbeiter die Garbe vom Helfe heimbrachte.

Auch die „Brant im Hau“ spielt dabei eine sehr wichtige Rolle. Ihr nur allein stand es zu, die Garbe mit Blumen und Bänden zu schmücken. Dieser Blumenkram mußte von ihr vor Tag und Tag aus der Karten befördert werden; denn es ging die Mär, daß die Blumen und Blätter, wenn sie die brautliche Bandblüte, Taupernen tragen würden, diese Taupernen würden für die spätere Ehe in Goldperlen (Gold) umgewandelt werden. Von Berlin des abendländischen Lants wurden Später — zu Trauer werden — Es war dorin ein großer Absatz, an Weihfesten die Blumen zu verkaufen. Die Brant war doch auch die Schreinerin bei Lebgerade der hundertknüpfenden Garbe an die betreffende Herrlichkeit. Im Niederrheinische gestaltete die Überreichung mit dem Spruch:

„Wir haben die gräßige Herrlichkeit in Ehren“

bedacht.

Wir haben ihr einen Alten gemacht.
Er ist nicht von Disteln und Dorn,
Er ist von hibblichen Gemüse und reinem Korn.
Es rannte von der Stirn der Schwieb.
Die Sonne stand in Frey und Leid.
Das musste müde sein, Arme,
Wie schrecklich dem Herrn einen leidenden Hut
Und nächstes Jahr ein neues Gut.
Wie wünschten der Frau ein seidenes Kleid,
Worin sie kann gehen in Frey und Leid.
Wie wünschten dem Fräulein ein goldenes Buch,
Worauß sie kann lernen und werden klug.
Ich bitte, der Herr möge sich bequemen
Und mir meinen Alten abschneien!“

Unter „Alten“ verstand man eben die letzte Garbe. In einigen Landstrichen der Mark stand auch noch in der Garbe ein Wirtszwerg zum Gedien, daß, wie die Biere sich alle Jahre aufs neue mit jungen Garben schmädt, so sollen auch die Selder sich neu verjüngen aus den frischgeplünderten Durchen.

Das Einbringen der letzten Garbe endet mit der sogenannten „Austößen“. Die „Austößen“ wurde im Dorfrath abgehalten von sämtlichen Ernteteilnehmern. Auf der „Austöß“ gab es dann das „Austößbier“, ein Getreiber für die Knechte und Magde, gekostet von den Besitzern.

Vor Beginn der „Austöß“ bewegte sich lange Zug der Erntearbeiter durch die Dörfer, die Schnitter mit blumengeschmückten Senf- und Kartoffeln und die Magde mit hünenbüsten Bindföldern in den Händen und dem weißen „Hölzlander“ auf dem blonde oder schwarzen Wuschelkopf. Nun war auch die Zeit gekommen, wo der „Austößklang“ zu seinem Recht kam, wobei der Großtheater den ersten Tanz mit dem Gitarbeitsmarkt feierte und Gottschalk die Große im Weißbach feiern. Wenn sich das Begegnis zwischen Herrlichkeit und Erntearbeiter in einem höheren Bereich gesezt als bei solchen Gelegenheiten der „Austöß“, Solistenerweile sang das Fell der „Austöß“ aus mit dem gemeinen Liede „Nun dankt alle Gott“, Selbstverweise infolge, als der Beittanz dieses Gejenges immerhin in einer vordergründigen Stunde lag, da oft der reichliche Alstrohgeschmack das nötige „Borte“ des Gejenges recht wußt zum Ausdruck kommen ließ.

Bemerkt sei noch, daß die letzte Garbe sehr großrätsig in den Bauernhaus aufbewahrt wurde. Erst beim nächstjährigen Erntebeginn wurde sie „geplündert“. Die Hölme wanderten in die Mägdegrube, während die bunten Bänder die Bände der Knüppelkammern oder Mägdeklüben füllmädeten.

Der Wein in der Streuandbüchse.

Die Mark Brandenburg, die weitaus Streuandbüchse des heutigen römischen Reiches, ist auch schon vor Jahrhunderten beifür als ihr Ruf gewesen. So hat früher muß es mit dem Streuand doch nicht gewesen sein, denn hier wurde früher ein der antragsvollster Kulturstowende: die Rote Wein. Etwa im 12. Jahrhundert noch Brandenburg schon im 12. Jahrhundert noch kommen. Vermischt ist er mit Sachsen aus mit den Dorfschäften der Kirche und durch die Pfefferminze und Sodenkraut worden gezaubert. Am Urkunden aus dem Jahr 1170 ist bereits der Weinbrand, die Wölfe des Weins, erwähnt. Um 1300 wird von 42 Brandenburger Dörfern Weinbau gemacht. Die schönen Blüte erreichte der Märkische Weinbau im 14. und 15. Jahrhundert. Es wurde so reichlich Wein produziert, daß sich sogar ein unglaublicher Wein Export, besonders nach Hamburg, entwilden konnte. Es scheint, daß der brandenburgische Wein auch zum Besitz mit französischen Weinen verwechselt wurde. Zur der Nähe Berlins wurden Anfang des 16. Jahrhunderts zahl 100 Weinberge geschätzt. Es gab sogar Gedichte, in denen das Dorf des Weinbaus gelobt wurden. In allen Beschreibungen des Kurfürstentums Brandenburg aus dem Jahr 1772 steht: „Die Mark hat einen Weinbaudurchgang, besonders der Mittelmark und Brandenburg und Köln, Frankfurt (Oder), Dömitz, im Lande zu Sternberg, zu Beeskow und Kroppen“. Kein Wunder, daß die Kurfürsten zu Brandenburg sich sehr um den Weinbau bemühten und in Erzeugnissen der Weinbaugebiete zur Weißerung der Weinberge und des letzten Weins eingesetzt. Der nordöstliche Weinbau war wohl Thorin, wo die Mönche des Klosters den Weinbau einzuführt hatten. Im Oderbruch war Weizen ein wichtiger Weinort. Auch die Weinbau von Kroppen wird besonders lobend erwähnt. Daneben wird Wusterhausen, Bösen, Dorf und Guben, Frankfurt (Oder) — das auch ein wichtiger Stapelplatz für Wein war — und Fürstenberg besonders herangehoben. Der hause Löwenberg ist ebenfalls ein wichtiger Weinort. Das Jahr Berlin ist recht alt es noch bis in das 18. Jahrhundert Weinbauten gegeben, ja zu jen einer Reihe von Straßennamen: Weinbergsweg, Weinstraße, Weinmeisterstraße, besiegeln.

In der Hauptstadt baute man damals Rotwein. Der Wohlgeruch bringt bat dann, in der brandenburgischen Weinbergen aufgebaut. Der Große Kurfürst bemühte sich sehr um die Wiederherstellung der vernachlässigt Weinberge und verfügte durch Absonderheit für die neue Weinärten anlegen, dem Weinbau

kaufte das Schloß im Jahre 1833 an den Ober-
intendanten Oerfeldt. Von diesem ging es später
durch Erbvergleich an den Oberamtmann Sydow
über. Von den Sydow'schen Erben erwarb im
Jahre 1902 die Stadt Dissen das Schloß. Die
Räume wurden an Private vermietet.

„Er ist einaffe!“

Mäde mocht' ein Wagen durch den Sand
der Landstraße, Mittwochabende der Neumark.
Der dünne Wind hob den Staub und trieb ihn
in breiten Schwaden schwimmen in die Weien.
Im Schatten der Bäume stand ein Hüttenzunge
und jagte seine Güste vor den Wieden aus den
Häme. Wüstlich er ein frisches Lied durch den
Vogel, wüstlich er vornahm weiterzufreuen
zum seinen verstorbenen Vater von dem Wagen und
föhre wie befiehlt und ließ dem Wagen
her, bis er nicht mehr konnte. Dann stand er lange
auf der Schwade und zub dem Staub nach,
der sich auletz bei den Häusern verlor. Als er
nachher auf dem Hüden in der Sonne lag und
ins Blaue sah, tränkte er von seinem König

Der Wagen hielt unter der Linde. Friedrich der Große wollte sich häubnen, um in den zwei Minuten, in denen die Bierde gemehlt wurden, seine feisten Knie zu strecken. Da riss einer, den Wagenstiel aus, neigte seine Rale fast in den Sand und erford' förmlich vor Demut. Endlich traute er sich, sein Kreuz wieder gerade zu machen. Friedrich sah ihn von der Seite an: Ein junger Mann, zierlich, auf das moderne geflebt, lässig, gepudert und nach allen Wohlgemeind' Krobiens duschtend, mit wippenden Haarscheitel und galantem Zeigen an der Seite; mit Latschinen, übernen Schnäullen und dem Chapelaukas unter dem Arm gekleidet. Dabei stieg er vor Höflichkeit über, fand die dauernd zu Verbeugungen zusammen und färmzte und schwänzelle mit artigen Handbewegungen immer um den König herum. Der aber stand da, in abgesetztem, staubgeweiteten blauen Soldatenrock, in groben Stiefeln, und sah stark über die Verbeugungen des breiten Herrn hinweg, lach' ins Dorf hinein, sah den Enten zu, sah über die Hölle, über die die Normandie reisen gingen.

Als er wieder unterwegs war, heugte er sich vor und fragte den Rüdiger, was das für eine auffallende Figur gewesen wäre. Er erfuhr, daß er es mit einem neuwärtlichen Edelmann, der den franken Landrat vertrat, zu tun gehabt hätte.

Venige Jahre später befand Friedrich der Schriftsteller vor seinem Departementsminister der Reunions in die Hände, in dem dieser bat, jenen Edelmann als Landrat zu ernennen. Der alte Landrat sei geforbert, und schon seit langer Zeit verlehe der vorgeschlagene Herr sur vollsten Zufriedenheit der Stände und der Kriegs- und Domänenkammer dessen Dienste. Man habe ihn deshalb bereits gewünscht und warte nur noch auf die Befehlsurtheil des Präfekten.

Friedrich überlegte. Da trat jene widerliche Szene wieder vor sein Auge. Er langte nach seiner Feder und schrieb sich und deutlich unter das Schriftstück:

„Ich kenne ihn auch. Er ist ein Affe! Man muß einen anderen wählen, dieser taugt nicht, und geschieht dies nicht, so werde ich schon einen Besseren finden! Friedrich.“ N. H.

Schweine-Knopte.

Eine Geschichte aus dem Fischarten.

Von F. Mab.

Es ist schon recht lange her, als sich die nachfolgende Geschichte zugestanden hat. Da gab es bei Sonnenburg noch keine grünenden Wiesen. Ein schier unbeschreiblicher Urwald bedeckte die weite Wälderneide. Mächtige Eichen und urale Weidenbäume mit gewaltigen Kronen ragten weit hin hinaus aus dem „Büch“ empor. Unzählige Wasserarme durchströmten die Sumpf-

landschaft. Die Gewässer wimmelten damals von Fischen und Krebsen. Dem Fischer zwang zweireiige Beute, aber mangelndes Glück brachte wenig Gewinn. Auch war die Ausübung der Fischerferei mit manchesel' Gefahren verbunden. Gab es doch in dem dünnen Urwald mancherlei lebte gefährliche Raubtiere, wie Bären, Wölfe, Luchse und Wildschweine.

Wohl wurden auf Veranlassung der Herrenmeister des Johanniterordens des älteren Büren- und Pötschjaden unternommen, die aber nicht immer den gewünschten Erfolg hatten.

Unter den damaligen Fischern lebte ein wagehalfiger, unerschrockener und mutiger Mann namens Knopke.

mit seinem Nachbarn, der in den Wäldern seinen Gewerbe nachzuführen, kräftige Rüdenherde brachte. Der Knochen schnell vorwärts. Doch behändlich füllte der Knabe viel im Umlande. Doch vorläufig ein mahlbautes Quertische in unmittelbarer Nähe, wie von Bildhauern. Und in der Tat, die Rothe junger Fröhslingen viel angifft der Mutter. Kurz entflossen griff der Füchse ein Tierchen nach dem andern und wollte sie im Kahn als jeltene Beute heimführen. Doch in fris das Getrocknet. Raum hatte er einige Rüdenherde gebracht, da kündete lautes Schreien das Herden der horgenden Mutter. Mit witten Grunzen stieß sie den Steinbünd ihrer Kinder an.

Fischer-Knope erfand die große Gefahr.
Sie galt es einen Kampf aus Leben und Tod.
Selbst stieß er zwar sein starkes Auge gegen das
Tiers Ungehorsam! Schön verjüngte es den
Klang umzuhören, und dann war es um sein
Leben geschehen. Im letzten Augenblick hörte
er plötzlich Fischer-Knope den starken Angriff eines
weiblichen Weidenbaumwurms und brachte sich
in Sicherheit.

Wohl bearbeitete die LÄRMEDE Bache noch
aus den Baumstamm, der gläserneweise dem
Innern des grimmiengen Tisches sondiert. End-
lich verließ sie noch hektig grunzend, mit ihren
Jungen die Kampftafte.

FISCHER knöpfte aber mögliche den süßeren Hort
nicht zu verlassen. Mit Schnaufzug erwartete er
die lichten Morgen und da so er zum Entfehen,
wod der rettende Kahn vom Strome abgetrieben
war. Nun ließ er seine Helferinnen erblicken, die auch
ein Erfolg hatten. Andere FISCHER, die ihm schon
ermittelt hatten, befreiten ihn aus der Stömmen-
lage. Seit diesen Tagen führte der Gerettete den
namen „Schmeißpflanze“.

„Sagwirthetriebe“.
Der Bahndamm.
Weißt du, wer ihn gebaut hat? Weißt du, wann das geschah? Nein, das weißt du nicht, das auch nicht nötig zu wissen. Denn der Bahndamm gehört der Landeshauptstadt an, wie eine Allee, ein Meier. Er gehört der Heimat, er ist eins ihrer Merkmale, denn er ist überalldeutsch. Du wandert zurück in die Gegenenden deiner Kindheit und weißt, ob er das alte, liebe Kirschtüre hinunter dem Waldbügel entlangläuft, kommt er an den alten Wacholderbusch, beginnen die Tegernseer Häuser in der Miesbachstraße, aber hier ist hier in der Natur, wie du mit ihm vertraut bist, die deine Kindheit. Er kennt den harten Winter, wenn die Schienen vor Frost klingen, er schwimmt mit Frühlingsblumen, zittert in sommerlicher Wärme und leuchtet in der Sonne des Herbstes. Es gibt Blumen, die man nur an seinen Bängen findet. Es gibt Eidechsen, die nur bei ihr zur Segnung werden. Es gibt Dichter, die ihn jungen haben.

Denn auf ihm gleiten die Flüge durchs Land,
Eisenbahngut ist uns ein romantisch Erlebtes.
Das Flugzeug, das Auto betrachten wir mit
Augen des modernen Menschen, wir verlangen von
ihnen Leistungen. Wir verlangen von der
Eisenbahn neue Leistungen, denn die siegen Sie
vorwärts, über die reden, denn die nicht mehr Sie
völlig in ihrer Gesellschaften übergegangen.
Jaun hält der Schnitter auf dem Felde, der
sanderbar am Straßenrand, ein Leistung bewundern
kennt? Wer er eine Leistung bewundern

bill? Keineswegs! Sondern er will etwas Sob-sessendes sein. Es ist schön, eine Zug vor horizont zu näheren zu sehen, sein Brauen zu hören. Und die langen Arzestelen seiner Rauchschäben sind am Augen wohl, wie Wölken es immer tun. Dann sieht man zum Augen ein Winken den Feldherren zum Zuge, und aus ihm flattern weiße Tücher als Gruss aus den Fenstern! Menschen, die es nicht kennen, senden sich ein wenig Freude zu, zwecklos, selbstlose Freude, und — und das ist ja das erregende Erlebnis — niemand sieht jagen, er eigentlich wint. Anders ist es im Herbst in einer Regennacht. Du siehst in Licht am Bahnhofsmann, hörst ein Glödenläuten und ein fernes Brauen. Du siehst Wind und atmest. Da kommt er schon, der Zug, mit schmetternden Rädern, leuchtet ein langes Karomuster, seine Fenster auf dem Damm mit den sterbenden Blumen und Kräutern. Es ist still hinter den Fenstern, niemand wint. Wo sind die Fenster des Sommers? Der Trölichen? Zug! Zug ist das Schiffsal, denkt du, und denkt er trug es zur Freude heimwärts, die dem dorn in gleicher Artteil eine herbe Freunde sein. Dieser will zu einer Hochzeit gerecht kommen, jener kommt schon ab spät zur Mutter, die Stern noch lebte. Und dann magst du nicht mehr ehrfurchten, und der dunkle Regen vermagst dich, dir, die Richter, den Bahnhofmann — den Bahnhofmann, der regendreit zur Schöpfung gehet, er nichts Erbautes mehr für uns ist, an den Goldmännern misst, dessen Schienen der Sonnenuntergang verloren — den Bahnhofmann, de-
nigends beginnt und nriegends aufhört.

Mien Heimoads-Sproat.

Wien Heimoadsproat, wat bistu föt!
Wat schlägt du trumm an! Uhh!
Du stauft as wie die Biekeleit
un bröut's as wie'n Thoor —

Här'ik een Woord, een wijnigt ma,
up diene schlichte Dart,
straks künmt mi jo'nen Heimele an,
as vier'ig wohl verwoert.
Van' ossen Münnerfor

Aleine Blätter.

Das Prediger-Fischgeld. In früheren Zeiten waren die Gemeindemeister, Pfarrer, Lehrer, Jäger und andere Beamte, besonders den Rektor und Kanzler eines Gymnasiums, zu liefern. Die Verteilung dieser Fischgäbe geschah unter der Aufsicht des Bürgermeisters. Er hatte mit den andern Bürgern seinen Stand an der Lenz, wo er die zu liefernden Fische in Empfang nahm. Bei der Beobachtung dieser Entstehung mancherlei Unzuträglichkeiten. Bald waren die Beziehungen so gering geworden, daß sie konnten wegen ungünstiger Wasserverhältnisse überhaupt nicht geleistet werden. Nach jahrelangen Verhandlungen zwischen Bürgern und Geistlichen kam es zu einem Friede. Schätzhaft war der Fisch, zugesetzt jedem Pfarrkirchlichen einen Betrag von 2,70 Mark als Predigerbeiträge. Vor etwa 20 Jahren wurde wenig beliebte Abgabe gegen Zahlung von Mark abgelöst.

Inhalt: Landsberg zu Ende des 18. Jahrhunderts. — Meine Heimat ist das Schöntal von Müller-Rüdersdorf. — Des Meisters lebte Garde. Von Gustav Metzger. Der Wein in der Streuengärtchenseite. — Der Aufstieg in Sternbergs Geschichte. — Alte Gassen von Max Jungnickel. — Detmold. Von Demmler. — Stadtschlösschen. — Es ist ein Eine Anekdote. — Schneeweiss-Knödel. Von Max J. — Der Bahnstamm. — Miersches Sprout. Gedicht. — Kleine Blätter.

Schriftleitung: P. Dahms.